

FUNDGRUBE

HEIMATGESCHICHTLICHE BEILAGE DER PEGNITZ-ZEITUNG

Die Sammlung des Schnaittacher Heimatmuseums und ihre digitale Erfassung

Nicole Brandmüller-Pfeil

Schon seit seiner Kindheit sammelte der Schnaittacher Hafnermeister Gottfried Stammler Objekte „aus der Zeit unserer Altvorderen (...), um sie in pietätvoller Weise zu ordnen und der Nachwelt zu erhalten“¹, so erklärte er es im Vorwort seiner handschriftlich verfassten Chronik anlässlich der Gründung des „Vereins zur Förderung des Heimatmuseums Schnaittach und Umgebung“. Weiter heißt es: „Es sollen Antiquitäten gesammelt werden, die Bezug haben auf unsere engere Heimat und Zeugnis geben können von dem Wirken und Gebräuchen unserer Väter. Erstens aus Pietät gegenüber unseren Vorfahren. Zweitens: Zur Pflege der Liebe zur Heimat und drittens: Zur Belehrung unserer Mitbürger.“

Die Schnaittacher Bewohner und Umgebung sind angehalten, dem Museum Gegenstände religiöser und profaner Natur, die antiken Wert oder kulturhistorische Eigenschaft haben und in den Häusern entbehrlich sind, als Geschenk, leihweise oder auch käuflich zu überlassen.² Heute spiegelt die Sammlung des Heimatmuseums nicht nur ein mannigfaltiges Bild des volkstümlichen und ländlichen Lebens in und um Schnaittach der letzten 200 Jahre wider, sondern auch das des rastlosen Sammlers Gottfried Stammler. **(Abb. 1)**

Oftmals sind es die kleinen Dinge, Dinge mit Gebrauchsspuren und vielleicht mit kleinen Fehlern, manchmal unauffällig, manchmal dekorativ und künstlerisch wertvoll, aber meist mit viel persönlicher Geschichte, die aufgeladen voller Erinnerungen sind. Ich denke da an unseren schönen Esszimmertisch aus Eiche, den mein Großvater Josef Brandmüller, Stallmeister beim Freiherrn Tucher von Simmeldorf, dem Schnaittacher Paul Freimann (gest.

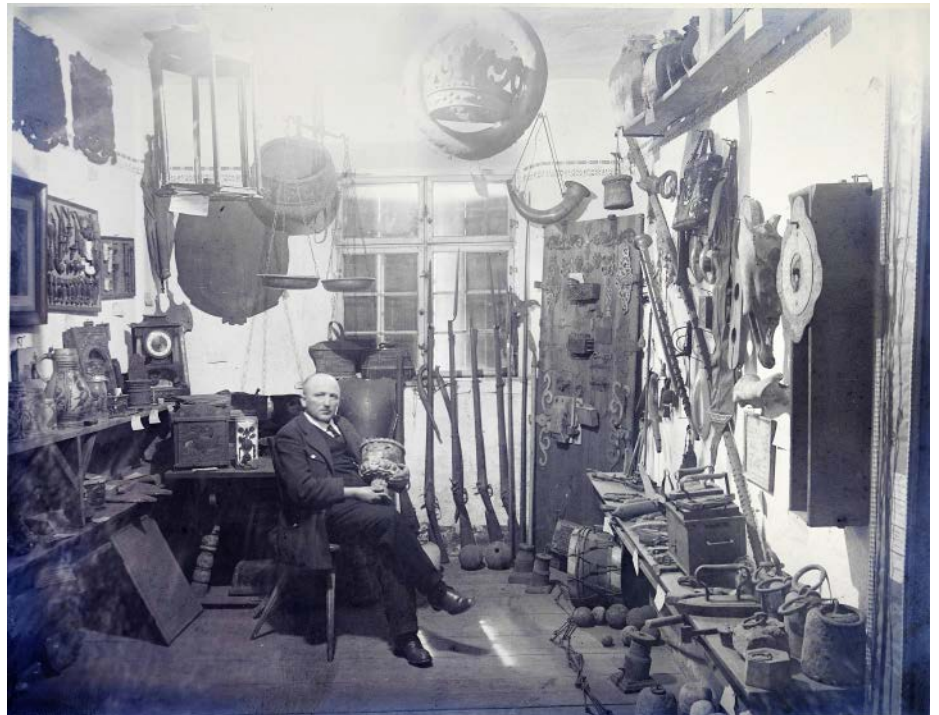


Abb. 1: Gottfried Stammler inmitten seiner Schätze ca. 1923.

Foto: Rudolf Uibl, Archiv der Marktgemeinde Schnaittach

1972) wohl Ende der 1940er abgekauft hat.³ Mittlerweile dürfte der Tisch gut 150 Jahre alt sein. Eine solide Tischlerarbeit aus der Gründerzeit (um 1880) mit gedrechselten Vollholzbeinen und dem typischen Holzkreuz unterhalb der Beine. Woher Freimann den Tisch hatte, ist nicht bekannt, da dieser erst 1945 aus seinem Exil Frankreich wieder nach Schnaittach kam. Er ist ein Stück Schnaittacher Familiengeschichte voller Kerben und Ritzen, aus denen man täglich die Brösel saugen muss. Wenn ein Glas umfällt, dann plätschert es durch diverse Schlitze auf den Boden und man stellt sich wiederholt die Frage, wieso man nicht endlich die Platte erneuert.

Es gibt doch so großartige Möglichkeiten. Doch wir hängen an unserem Tisch

Aus dem Inhalt

Die Sammlung des Schnaittacher Heimatmuseums und ihre digitale Erfassung
Seite 1-7

Über 100 Jahre Wintersport am Rothenberg
Seite 8-16



Abb. 2: Pietà corpusculum, 14. Jahrhundert; Lindenholz farbig gefasst, 99 x 37 cm, Heimatmuseum Schnaittach.

Foto: Nicole Brandmüller-Pfeil, 2023



Abb. 3: Beweinung Christi, Holz farbig gefasst, Ende 15. Jahrhundert, 83,5 x 66 cm, Heimatmuseum Schnaittach.

Foto: Nicole Brandmüller-Pfeil, 2023

mit der Patina vergangener Zeit. Und so ziert er in seiner ursprünglichen Gestalt noch immer unseren Raum. Bei meinen Großeltern stand der Tisch in der Wohnküche, meine Mutter benutzte ihn als Nähtisch, nun ist er Esstisch, Schreibtisch, Mal- und Basteltisch in einem. Auch wir hinterlassen unsere Spuren und es scheint, als würde der Tisch die Erinnerungen aufsaugen und still davon zehren.

Eine ähnliche Wertigkeit kommt den Objekten eines Heimatmuseums zu. So wird auch in der Marktgemeinde Schnaittach ein Kulturschatz aufbewahrt, der durch die persönlichen Geschichten und Schicksale der ehemaligen Eigentümer einen beträchtlichen ideellen Wert besitzt. Die Sammlung des Heimatmuseums ist somit die kollektive Identität von Schnaittach und seiner Umgebung.

Der umfangreiche Bestand des Heimatmuseums Schnaittach gehört heute zu den besten heimatmusealen Sammlungen in Bayern. Dies belegen zahlreiche spannende und wertvolle Objekte, darunter eines der ältesten Kunstwerke der Sammlung: die hölzerne, farbig gefasste „Pietà corpusculum“ aus dem 14. Jahrhundert, die Stammler 1936 auf der Einöde Ziegelhütte bei Sulzbach erwarb. (Abb. 2)

Die letztes Jahr im Jüdischen Museum München ausgestellte Skulptur stellt einen Sondertypus des bekannten Vespersbildes dar, bei dem die trauernde Maria den Leichnam ihres vom Kreuz abgenommenen Sohnes auf dem Schoß hält.⁴ Die Besonderheit der Schnaittacher Plastik zeigt sich in zwei Details: zum einen in der verkleinerten, einem Kind ähnelnden Darstellung von Jesus, in der die Symbiose von Geburt und Tod des Kindes zum Ausdruck kommen soll, zum anderen in Marias Gesicht, das nicht klagend, sondern friedvoll erlöst dargestellt ist. Stammler inszenierte die Pietà nach 1938 im leeren Tora-Schrein in der in der Pogromnacht geschändeten Synagoge. Von diesem Umstand berichtete der jüdische Historiker und Journalist Mordechai W. Bernstein (1905–1966), als er im Auftrag des JCR (Jewish Cultural Reconstruction, Inc.) 1949 nach Schnaittach kam, um die jüdische Geschichte des Ortes zu erforschen. Zwar begeistert von der Sammlung, die Stammler ihm zeigte, fühlte er sich als gläubiger Jude doch schmerzvoll verhöhnt von der Aufstellung der Gottesmutter im Tora-Schrein.⁵

Auch die ergreifende und kunsthistorisch qualitativ hochwertige gotische Reliefgruppe „Beweinung Christi“ vom Ende des 15. Jahrhunderts, aus Hüttenbacher Privatbesitz vom Marktrat

Schnaittach 1953 erworben (Abb. 3), der allseits bekannte sog. Kunigundenkopf⁶, entstanden um 1310 mit seiner amüsanten Fundgeschichte, sowie die unterschiedlichsten Objekte der volkstümlich-religiösen Kunst und die prunkvollen Kachelöfen mit zum Teil freihändig modellierten Kacheln sind herausragende Stücke der Sammlung.

Jedoch ist nur ein Teil der gesamten Sammlung im Heimatmuseum ausgestellt. In den verschiedenen Depots befinden sich tatsächlich Werke, die bislang nur wenige gesehen haben. Hier stößt man auf die kuriosesten Gegenstände und rätselt unweigerlich über deren Bedeutung oder Verwendung. Einige sollen in diesem Zusammenhang vorgestellt werden, um einen ungefähren Eindruck der Schnaittacher Sammlung zu vermitteln. Unbekannt dürften zwei fragile, jedoch zauberhafte Objekte, zusammengeknüpft aus Gewürznelkenblüten, Glasperlen und Draht, sein, die als Geschenk bereits 1923 in die Sammlung kamen. Ein Körbchen und ein Bäumchen. „Beide sachen (sic!) sind weibliche Handarbeiten, Spielereien zum Ausschmücken der Wohnungen, der Wohlgeruch der Nelkenblüten mag zum anfertigen (sic!) der zwecklosen Sachen gereizt haben“, so der Wortlaut auf dem Inventarblatt (Abb. 4). Oder etwa eine „Geduldsflasche“ bzw. ein sog. „Eingericht“ (Abb. 5), eine mit viel Akribie und Ausdauer montierte, meist religiöse Szene in einer Flasche.

Die Schnaittacher Flasche ist vierseitig abgeplattet, darin ist ein Priester mit Ministranten in Anbetung vor dem Altar mit Kreuzifix zu sehen. Hinterfangen wird die Szenerie von gestempeltem Papier mit Goldfitter. Der einstige Glanz des kunstvollen Wirtshausschildes „Zur goldenen Krone“⁷ aus dem 18. Jahrhundert ist nur noch zu erahnen (Abb. 6). Die aufwendige kupferne Krone mit Blätterkranz war einst bunt bemalt und muss dringend gereinigt und restauriert werden.

Ein weiteres sehenswertes und gut erhaltenes Schmuckstück ist der grün bemalte Schrank aus dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts (Abb. 7a und 7b), 1930 aus dem Besitz Benedikt Schnelbögl in Stammlers Sammlung gekommen, zeigt er in Rokokomanier gerahmte Jagdszenen und besticht durch seine massive Größe.

Spannend sind auch die Materialität und die Provenienz eines Rosenkranzes um 1900, dessen Perlen aus den bizarr geformten stacheligen Früchten einer exotischen Pflanze bestehen (Abb. 8). Er kam 1924 als Geschenk von Bernhard Stammler in die Sammlung. Bernhard Stammler, der Sohn des Gastwirtes



Abb. 4: Nelkenkörbchen, Mitte des 19. Jh.; Nelkenblüten, Glasperlen, Draht, 6,5 cm, Heimatmuseum Schnaittach.
Foto: Nicole Brandmüller-Pfeil, 2023

Karl Stammler⁸, war Steward auf einem Schiff der HAPAG⁹ und unternahm viele Fahrten nach Übersee. Von einer Reise brachte er wohl den Rosenkranz aus Jerusalem mit. Dieser befindet sich in einem Karton mit vielen weiteren Rosenkränzen, daneben Kartons mit Hutnadeln, Schmuckstücken und filigran ausgesägten Haarsteckkämmen aus Schildpatt (Abb. 9), die aus der Mitte des 19. Jahrhunderts stammen und bei-



Abb. 5: „Eingericht“ mit Hl. Messe, 2. Hälfte 19. Jh.; Glas, Holz, Papier, Wachs, 15 cm, Heimatmuseum Schnaittach.
Foto: Nicole Brandmüller-Pfeil, 2023.

spielgebend für die frühindustrielle Produktion sind. Daneben zieht man eine Uniform der Hitlerjugend aus der Tüte. Auch das gehört zu unserer Geschichte.

Im Kontrast zu diesen feinen Objekten gibt es auch allerlei Werkzeug und Gerätschaften, die von einem regen Handwerksleben zeugen. Arbeitsgeräte für Hafner, Büttner, Metzger, Tischler, Schuster, Schlosser, Seiler, Schneider sowie Flachshechel, Hechelbänke, Gewindeschneidkluppen, Pferdegeschirr, Kuhschellen, Joche, Kisten von Inflationsgeld¹⁰ und vieles mehr stapeln sich in den Depots.

Die genannten Gegenstände sind nur wenige Beispiele der Sammlung des Heimatmuseums Schnaittach, dessen außerordentlicher Umfang sich auf rund 4000 Objekte der unterschiedlichsten Art beläuft – Stammlers umfangreiche Bibliothek nicht dazugerechnet. Die letzte Inventarnummer auf den von Gottfried Stammler in Deutscher Schreibschrift geschriebenen ersten Inventarkarten, die bis vor Kurzem auf dem Dachboden der Grundschule unbeachtet geblieben sind, lautet 4000; dazwischen fehlen immer wieder größere Zahlenfolgen. Ein Grund könnte sein, dass Stammler die Karten später als Makulatur ansah. Er verwendete sie deshalb in anderen Kontexten als Notizzettel oder zurechtgeschnitten als Mappenreiter mit Schlagworten. Oftmals wurden diese auch auf eine Mappe aufgeklebt, sodass man vom Inventareintrag nicht mehr viel erkennen kann. Stammler hat auf diesen Karten alle nötigen Details vermerkt, mehrfach mit nachträglich Notizen und Skizzen auf der Rückseite (Abb. 10).

Die Objekte wurden damals von Stammler selbst mit helloranger Tusche



Abb. 6: Wirtshausschild „Zur goldenen Krone“, 18. Jh.; Kupfer getrieben und bemalt, 60 cm, Heimatmuseum Schnaittach.
Foto: Nicole Brandmüller-Pfeil, 2023

auffällig groß nummeriert und später sogar mit einer zweiten, neuen, ebenso großen Nummer in roter Tusche versehen, während die erste Nummer durchgestrichen wurde. Teilweise sind die Objekte dadurch ästhetisch beeinträchtigt (Abb. 11).

Stammler ließ 1948, noch vor der Wiedereröffnung des Heimatmuseums, von dem Fürther Historiker und späteren Vorsitzenden der Steinkreuzforschung Leonhard Wittmann ein neues Inventar anfertigen.¹¹ Ein knappes Jahr arbeitete Wittmann an der Bestandsaufnahme, wozu er weit über 1000 detaillierte Handzeichnungen schuf, die Gegenstände beschrieb und ästhetisch einordnete: „Seit 1. Juni 1948 arbeitet Leonhard Wittmann, der Vorstand der deutschen Steinkreuzforschung im Heimatmuseum zur Erstellung der Inventarisierung. Jeder Gegenstand muss abgezeichnet werden und beschrieben, auch bewertet. Er arbeitete bis 1. August. In Folge der Geldumwertung musste ich ihn entlassen. Erst als ich vom Landesamt für Denkmalpflege Zuschüsse erhielt und der Marktrat Schnaittach 200 Mark zuschoss, konnte ich Wittmann wieder einstellen. Von jedem Exemplar der Bestandsaufnahme geht eines nach München ans Landesamt und eines bleibt im Museum.“¹² Diese Inventarblätter auf dem qualitativ schlechten Papier der Nachkriegszeit, die in einem ersten Schritt dringend digitalisiert und archiviert werden mussten, sind für die Bearbeitung und darüber hinaus teilweise für die Identifikation einzelner Objekte unschätzbare wertvoll und besitzen zudem selbst museumshistorischen und künstlerischen Wert (Abb. 12). Wittmann hat ohne Fehlnummern ein Inventar von Nummer 1 bis 2257 erstellt, darin fin-



Abb. 7a: Geschirrschrank, erstes Drittel 18. Jh., Tannenholz, bemalt, Türen mit Glaseinsatz, 2,45 x 2,30 m. Ursprüngliche Aufstellung um 1929. Foto: Rudolf Uibl.

den sich allerdings einzelne Positionen mit mehreren Objekten besetzt.

Ein erstes professionelles, noch handschriftliches Inventar mit ausführlichen, wissenschaftlichen Beschreibungen wurde 1985/86 von Dr. Gerhard Renda angelegt, der im Rahmen einer zweijährigen ABM-Maßnahme am Heimatmuseum in Schnaittach tätig war. Renda hat vor allem große Konvolute von oft 50 Objekten aufgelöst, die von Stammeler bzw. Wittmann einst unter einer Nummer inventarisiert wurden, und

neue Inventarnummern vergeben. Zu nennen wäre hier etwa die große Anzahl an Christbaumschmuck, Ofenkacheln oder Bierglasdeckeleinsätzen. Monika Berthold Hilpert und Dr. Wolfgang Oepelt haben dieses Inventar 1991/1992 mit den jüdischen Objekten für das geplante Jüdische Regionalmuseum Fürth-Schnaittach weitergeführt. Dr. Bruno Langner entwickelte 1997/1998 mit der Unterstützung der Landesstelle für nichtstaatliche Museen ein neues Ausstellungskonzept für das Heimatmuse-

um, so wie es heute noch zu sehen ist. Dafür wurden einige der herausragenden Skulpturen restauriert, so auch die erwähnten Skulpturen der Pietà und der Beweinung Christi.

In der Sammlung gibt es also tatsächlich Objekte, die drei verschiedene Inventarnummern haben, daneben gibt es solche, die keine Nummern besitzen oder gar nie erfasst wurden. Das gilt vor allem für Objekte, die im Lauf der letzten Jahrzehnte ins Heimatmuseum kamen. Nach Stammelers Tod wurden zwar noch Einträge in das bereits 1923 angelegte Inventarbuch¹³ von Stammelers Sohn Gottfried Stammeler jun. eingetragen, aber alle ohne Nummern (Abb. 13).

Das alte Buch wurde nicht weitergeführt, da ab 1959 ein einfaches kariertes DIN-5-Heft als Inventarbuch verwendet wurde. Darin wurden mit großen Lücken bis 1986 eingegangene Objekte vermerkt, angefangen von Stammelers Sohn und mit letzten Eintragungen von Gerhard Renda. Danach gibt es keine Einträge mehr, auch wenn weiterhin zahlreiche Werke für den Verbleib im Heimatmuseum abgegeben wurden. Oftmals liegen bei den Gegenständen noch Zettel, die den jeweiligen Schenker verraten. Immerhin ...

Eine überregional derart bedeutende und große Sammlung verlangt ein hohes Maß an Verantwortung, der sich die Gemeinde Schnaittach nun in vollem Umfang stellt. Im Bewusstsein seines



Abb. 7b: Aktueller Zustand im Depot des Heimatmuseum Schnaittach. Foto: Nicole Brandmüller-Pfeil, 2023



Abb. 8: Rosenkranz, um 1900, Fruchthülsen, Draht, 110 cm, Heimatmuseum Schnaittach. Foto: Nicole Brandmüller-Pfeil, 2023



Abb. 9: Haarkamm, Mitte 19. Jh., Schildplatt, 18 x 13 cm, Heimatmuseum Schnaittach. Foto: Nicole Brandmüller-Pfeil, 2023

ambivalenten kulturellen und gesellschaftlichen Erbes¹⁴ lässt der Markt Schnaittach seit Mitte des letzten Jahres die heimattuseale Sammlung von Gottfried Stammler umfassend wissenschaftlich inventarisieren und dokumentieren. Das Ziel ist es, eine komplette Bestandsaufnahme zu erstellen, die alle vorhandenen Inventare subsumiert und noch nicht inventarisierte Gegenstände miteinbezieht. Dazu müssen alle Objekte sortiert, vor allem gereinigt, zum Teil restauriert und hochauflösend fotografiert werden. Danach werden sie in einer spezifischen Datenbank namens VINO, die die Landesstelle der nichtstaatlichen Museen kostenlos zur Verfügung stellt, mit allen bekannten Details erfasst, beschrieben und kulturhistorisch eingeordnet. Dazu können und sollten passende Digitalisate¹⁵ angehängt werden – und natürlich die Fotos. Parallel dazu wird eine Bestandsbibliothek angelegt, die die ursprünglich von Stammler geschaffene fortführen und ergänzen soll. Gesammelt wird Literatur mit Sammlungs- und Ortsbezug. Da der Bestand an Werken jedoch so vielseitig ist, bedarf es zahlreicher Nachschlagewerke sowie alter und neuer Publikationen, für die das Heimatmuseum aus begrenzten Budgetgründen gerne Buchpatenschaften vergeben möchte.¹⁶

Nach der Bestandsaufnahme aller Objekte folgt in einem zweiten Schritt die wissenschaftliche Bearbeitung, für die eine solide Bestandsbibliothek unabdingbar ist. Zudem muss eine aufwendige und mitunter komplizierte Provenienzforschung erfolgen. Vor allem Objekte, die Stammler lediglich mit seinem Namen als letztem Besitzer vermerkte, müssen überprüft werden. Oftmals wird es nicht möglich sein, Näheres über die Herkunft einzelner Objekte herauszufinden, jedoch ist es eine wissenschaftliche Verpflichtung, die Provenienz der Objekte zu hinterfragen. Für die weitere Dokumentation wertvoll sind die bereits in einer Datenbank der Landesstelle für nichtstaatliche Museen erfassten Fotografien des Optikermeisters und Fotografen Rudolf Uibl, die die Innenräume des Heimatmuseums in den Jahren 1923 bis 1936 zeigen. Auf diese Weise lassen sich viele Objekte der Ursammlung dokumentieren. Uibl hat einst die fotografische Abteilung und das von der Marktgemeinde in Auftrag gegebene Ortsarchiv ins Leben gerufen.

Momentan sind die Objekte an verschiedenen Orten über das Schnaittacher Gemeindegebiet verteilt. So befinden sich neben den Dingen, die im Museum ausgestellt sind, weitere am Dachboden des Heimatmuseums, am

No. 165 Standort: 956
 Gegenstand: Aufhängung des Leinwandgerüsts
 Schnaittach
 Alter und Erhaltung: Aufung 18. Jh. beständig
 Material: Holz mit Messingnägel
 in der Restaurierung
 Letzter Besitzer: unbekannt in Schnaittach
 Leihgabe, Kauf oder Geschenk: G.
 Heimat: Schnaittach
 Wert: 5,- M
 Bemerkungen: gekauft v. Hr. Hofe Max Emanuel
 an die Leinwandgerüste in Schnaittach

Abb. 10: Karteikarte von Gottfried Stammler, Tinte auf rosa Karton, um 1923, 13 x 15,2 cm, Heimatmuseum Schnaittach. Foto: Nicole Brandmüller-Pfeil, 2023

Dachboden der Grundschule, im Keller des Rathauses, im Ortsteil Untersdorf, auf der Festung Rothenberg, im ehemaligen jüdischen Schulklopperhaus neben dem Heimatmuseum und in Osternohe. Nicht jede dieser Örtlichkeiten ist für die Aufbewahrung von musealen Objekten geeignet. Für eine adäquate Aufbewahrung braucht es ein konstantes Klima und eine ebensolche Luftfeuchtigkeit. Einige Objekte mussten bereits aufgrund von Schimmelbefall fachmän-

nisch entsorgt werden. Viele der Holzobjekte sind durch Anobienbefall (bzw. Holzwurm) unterschiedlich stark beschädigt. Nicht bei allen, aber doch bei einigen lohnt es sich deswegen, diese in einer Stickstoffkammer behandeln zu lassen. Solche Restaurierungsaufgaben sind umfassend, für jedes Material gibt es daher spezielle Fachleute. Bei ebenso vielen Objekten lohnt es sich wiederum nicht mehr, weil sie zu stark beschädigt sind. Diese müssten in einem



Abb. 11: Anbringung der Inventarnummern an einem Schraubstock des 18. Jh., Eisen, Heimatmuseum Schnaittach. Foto: Nicole Brandmüller-Pfeil, 2023

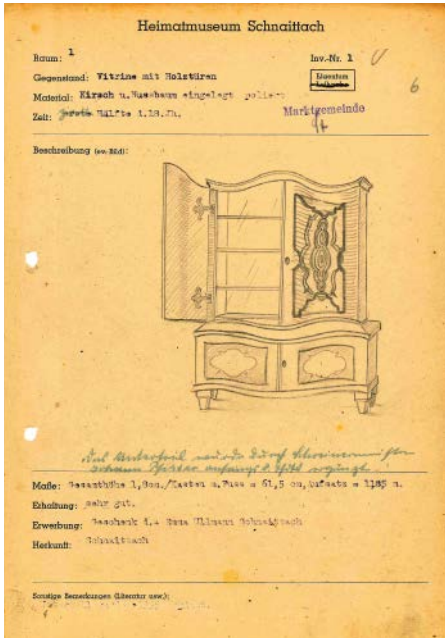


Abb. 12: Inventarblatt mit Handzeichnung Leonhard Wittmanns, 1948, Maschinenschrift und Bleistift auf Papier, DIN A4, Heimatmuseum Schnaittach.

Foto: Nicole Brandmüller-Pfeil, 2023.

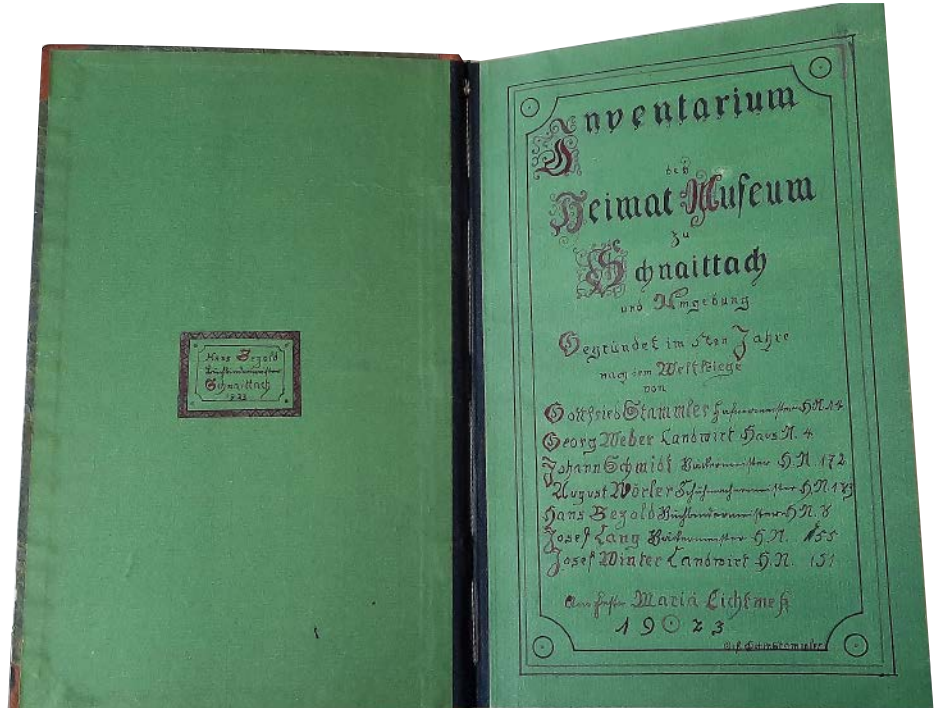


Abb. 13: Inventarbuch des Heimatmuseums ab 1923, Leder, Karton, 32,7 x 21,5 cm, Heimatmuseum Schnaittach.

Foto: Nicole Brandmüller-Pfeil, 2023

zweiten Schritt entsammelt werden. Dies fällt leichter, wenn es Duplikate in der Sammlung gibt. So etwa bei zwei kunstvoll aus Holzspänen geschnitzten Vögeln von einem russischen Kriegsgefangenen 1914–18, der in Hedersdorf bei einem Bauern arbeitete (Abb. 14a und b), oder bei einem zerbrochenen Joch, das eines von vielen unterschiedlicher Qualität ist.

Der spätbarocke Hochaltar, der zur Spätzeit der Festung Rothenberg dort in der Kirche im Zeughaus stand und 1956 als Leihgabe der Pfarrgemeinde Kirchröttenbach in die Sammlung des Heimatmuseums übergang, befindet sich momentan nach einer langen Odyssee nun in der „Stockwache“ auf der Fes-

tung Rothenberg und muss dringend restauriert werden, um ihn als Zeugnis besonderer Schnaittacher Handwerkskunst und eines spezifischen barocken Bildprogramms zu erhalten (siehe Abb. 7 im Beitrag von Ina Schönwald in der Fundgrube Juli 2023). Der monumentale hölzerne Schnitzaltar, der das Gnadenbild „Unsere Liebe Frau vom Rothenberg“ umrahmte, stand einst im Synagogenraum und war schon zu dieser Zeit stark restaurierungsbedürftig. Das besondere Stück wurde von dem in Schnaittach ansässigen Fassmaler Wolf Xaver Schiestel im Detail entworfen und mit einer Fassung voll besonderer barocker Ikonographie versehen. In Anspielung auf die in der Sintflut ertrunke-

nen Sünder und tierische Fossilien, von denen man im 18. Jahrhundert annahm, dass sie die Sintflut überdauert hätten, zeigt die bräunliche Marmorierung der Kassetten auf den Säulensockeln ebenso wie die der Kassetten der Altarrückwand Ammoniten, Schnecken sowie menschliche Köpfe.¹⁷ Im Anschluss an eine Restaurierung, sollte der Altar an einem klimatisch konstanten Ort präsentiert werden. Dazu werden Spendengelder vonnöten sein.

Momentan ist die mit der Inventarisierung verbundene Hauptaufgabe die Sichtung und Vorsortierung der Objekte. Die für den Dachboden der Grundschule viel zu schweren gusseisernen Öfen und Platten haben bereits einen neuen



Foto links: Abb. 14a: Zwei Vögel in desolatem Zustand. Foto rechts: Abb. 14b: Ein Vogel in gut erhaltenem Zustand.

Fotos: Nicole Brandmüller-Pfeil, 2023.

Standort bekommen. Jedoch fehlt es an Platz, die umfangreiche Sammlung konservatorisch korrekt zu lagern. Das Platzproblem zieht sich seit Gründung des Heimatmuseums vor 100 Jahren wie ein roter Faden durch seine Geschichte und wird die Marktgemeinde in nächster Zeit vor eine große Herausforderung stellen. Dabei ist es neben aller kunsthistorischen Sensibilität

auch absolut erforderlich, pragmatisch zu denken. Damit die Marktgemeinde Schnaittach ihr „Kulturgut Heimatmuseum“ sinnvoll erhalten kann, muss die Sammlung gestrafft und der Fokus neu gesetzt werden. Ein neues Sammlungskonzept im Anschluss an die Bestandsaufnahme soll die Schwerpunkte der Sammlung ins Bewusstsein rücken. Dabei sollen Ausstellungen und Kooperati-

onen mit dem Jüdischen Museum Franken ein wichtiger Bestandteil werden. Wie wäre es etwa mit einer gemeinsamen „Weihnucca“-Ausstellung, in der die Gemeinsamkeiten und Unterschiede vom christlichen Weihnachten und dem jüdischen Chanukafest thematisiert werden?

- 1 StAN, Nachlässe und Sammlungen 290 (Chronik Heimatmuseum, Manuskript Stammler), S. 1
- 2 Ebd., S. 2.
- 3 Die Schnaittacher Familie Freimann flüchtete Ende der 1930er Jahre nach Frankreich in ein Kloster bei Lyon. Dort lernte Paul die aus Leipzig geflüchtete Jüdin Elly Blümlein kennen. Beide traten dort zum katholischen Glauben über, heirateten und kamen 1945 nach Schnaittach zurück. Vgl. Bernhard Purin, Judaika aus der Medina Aschpah. Die Sammlung des Jüdischen Museums Franken in Schnaittach, Fürth 2003, S. 41.
- 4 Monika Berthold-Hilpert: Pietà corpusculum, Schnaittach, in: Bernhard Purin, Ayleen Winkler (Hrsg.) Im Labyrinth der Zeiten. Mit Mordechai W. Bernstein durch 1700 Jahre deutsch-jüdische Geschichte. Berlin, Leipzig 2021, S. 271-275.
- 5 Mordechai W. Bernstein: Die „Gottesmutter“ im Schnaittacher Tora-Schrein, in: (Hrsg.) Bernhard Purin, Ayleen Winter: Im Labyrinth der Zeiten. Mit Mordechai W. Bernstein durch 1700 Jahre deutsch-jüdische Geschichte, Berlin, Leipzig 2021, S. 276-283, hier S. 281.
- 6 Der Kopf wird dem Katharinenmeister zugeschrieben, der zu den bedeutendsten fränkischen Bildhauern zu Beginn des 14. Jahrhunderts gehört. Die Figur der heiligen Katharina flankierte einst das Weltgerichtsportal der Sebalduskirche in Nürnberg, jetzt befindet sie sich im Inneren der Kirche am nördlichen Querhauspfeiler.
- 7 Die Tavernenwirtschaft „Zur goldenen Krone“ befand sich einst im Kolbmannshof, jetzt Nürnberger Str. 34, in Schnaittach.
- 8 Gasthaus zur Post, Erlanger Straße 2 in Schnaittach.
- 9 Die Reederei HAPAG, Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft fusionierte am 1. September 1970 mit dem Bremer Norddeutschen Lloyd zur Hapag-Lloyd AG.
- 10 Stammler hatte damals einen Raum im Museum mit Notgeld tapeziert, um die Geldentwertung und deren Folgen anschaulich zu dokumentieren.
- 11 StAN, Nachlässe und Sammlungen 290 (Chronik Heimatmuseum, Manuskript Stammler), S. 46.
- 12 Ebd., S. 47.
- 13 Das Inventarbuch mit braun-ledernen Buchrücken und Buchecken und einfachen linierten Seiten wurde von dem Buchbindermeister Hans Bezold in Schnaittach erstellt, der zu den Gründungsvätern des Heimatmuseums gehört.
- 14 Besagte Ambivalenz wurde in zahlreichen Publikationen thematisiert. Zuletzt mit neuen Forschungsergebnissen im Festvortrag zu „100 Jahre Heimatmuseum“ von Ina Schönwald, der als Aufsatz unter dem Titel „Gottfried Stammler und „sein“ Museum – Aspekte einer leidenschaftlichen Sammlung“, in der Juli-Ausgabe 2023 der Fundgrube, Jg. 56, Heft 1, veröffentlicht ist.
- 15 Scans der ersten Inventarkarten, der Inventarblätter mit Zeichnungen, Dokumente, wie Briefe, wenn diese das Objekt betreffen, Restaurierungsberichte etc.
- 16 Wer eine Buchpatenschaft bzw. eine Buchfinanzierung übernehmen möchte, kann sich bei Nicole Brandmüller-Pfeil unter n.brandmueller-pfeil@schnaittach.de melden. Die Patenschaft wird mit einem Ex-Libris und dem Namen des Spenders im Buch vermerkt.
- 17 Zu diesen wissenschaftlichen Zusammenhängen vgl. Ina Schönwald: Der ehemalige Altar aus der Interimskirche auf der Festung Rothenberg, in: Mitteilungen der Altnürnberger Landschaft 2011, Nr. 1, S. 7-19.

Die Fundgrube auch als Sammelband erhältlich!

Sammelband 1 (1992–1994)
Sammelband 2 (1995–1997)
Sammelband 3 (1998–2001)
Sammelband 4 (2015–2021)



Erhältlich **NUR** im Servicecenter der Pegnitz-Zeitung

Pegnitz-Zeitung

Lauf, Nürnberger Str. 19
Tel. 09123/175 150

Über 100 Jahre Wintersport am Rothenberg

von Klaus Nuß

Schnaittach, 350 Meter hoch gelegener Markt mit 2000 Einwohnern, am Fuß des Rothenbergs, große Ruine. Bahnhof Schnaittach, Fahrzeit 40 Minuten, Lokalbahn zum Markt 20 Minuten. Gasthöfe: Bergschmied, Schnelbögel u. a. Rodelbahn, 5 Minuten zum Rothenberg, 800 m lang, Gefälle mäßig, Schlitten 20 Pfennig die Stunde. Schneeschuhlauf zum Hohenstein 1 ½ Std.

Mit diesem kleinen Absatz wurden Schnaittach und der Rothenberg im **„WINTERSPORTFÜHRER FÜR NORD-BAYERN“** – Ein Wegweiser für winterliche Ausflüge zu den Wintersportplätzen Nordbayerns – aus dem Jahre 1911/1912 beworben.¹

Diese Bewerbung des Rothenbergs sagt natürlich nicht aus, dass nicht bereits vor dem Jahr 1911 Wintersport auf dem Rothenberg betrieben wurde, denn durch den Verschönerungsverein Schnaittach (heute Heimatverein) wurde bereits 1907 entlang des Rothenberg-Wegs eine Rodelbahn angelegt, die mit einer Länge von 800 Metern für damalige Verhältnisse ein beachtliches Ausmaß hatte. Der Verein erwarb auch zehn Rodelschlitten, die im Gasthaus „Grüne Flur“, unmittelbar am Ende der Rodelbahn, deponiert und für 20 Pfennig pro Stunde an Interessenten vermietet wurden. (Abb. 1)

Damit sollte dem sommerlichen Fremdenverkehr in Schnaittach, der damals offensichtlich stark ausgeprägt war, auch eine Wintersaison hinzugefügt werden.

Der „Schneeschuhlauf“ wie man das Skilaufen in seinen Anfängen bezeichnete, war am und im Umkreis des Rothenberges seit seiner Verbreitung in Mitteleuropa und Süddeutschland ein beliebter Freizeitspaß. Wobei man im Gegensatz zum heutigen Alpiner Skilauf darunter meistens eine Skitour mit der einen oder anderen Abfahrt verstand.

Für einen Nürnberger „Schneeschuhläufer“ in der ersten Hälfte des zwanzigs-



Abb. 1: Damengruppe mit Rodelschlitten am Fuß des Rothenbergwegs.

Foto: Rudolph Uibl, ohne Datum

ten Jahrhunderts muss man sich den idealen Skitag in etwa so vorstellen:

„Fahrt mit der Eisenbahn vom Nürnberger Hauptbahnhof nach Schnaittach Bahnhof (heute Neunkirchen am Sand). Hier wurden die Skier angeschnallt und es ging an Speikern vorbei in Richtung Kersbach, von dort aus auf den Rothenberg und man konnte hier die eine oder andere Abfahrt wagen. Danach ging es weiter über Enzenreuth zum Schlossberg, Hienberg und zur Weltkugel bei Diepoldsdorf. Von dort wieder hinab zum Bahnhof Simmelsdorf/Hüttenbach, um mit der Lokalbahn den Heimweg nach Nürnberg anzutreten.“

Für die heimischen Skisportler jener Zeit gestaltete sich ein Skitag natürlich einfacher: Man startete quasi „vor der Haustüre“ in den Schnee und je nach Wohnlage konnte, der eine oder andere nach einem Skitag direkt bis vor das Haus auf den Brettern fahren.

Spätestens 1966 mit der Inbetriebnahme des ersten Skiliftes am Rothenberg änderten sich die Gewohnheiten der Wintersportler, es wurde entweder Alpiner- oder Nordischer Skilauf betrieben. Die Abfahrer tummelten sich auf der Westseite des Rothenbergs zeitweise in solchen Mengen, dass die Wartezeit am Skilift bei Weitem die Zeit überstieg, die man zur Talfahrt benötigte.

Seitens der Langläufer aus nah und fern wurde die Enzenreuther Höhe – vor allem seit der Anschaffung eines Loipenspurgerätes durch den Skiclub Rothenberg Anfang der 1980er Jahre – als gern genutztes Wintersportgebiet angenommen. Die dortigen Loipen werden nach wie vor vom Skiclub Rothenberg in vorbildlicher Weise gepflegt und in Ordnung gehalten.

Der technische Fortschritt hat natürlich bei den Alpinen Skiläufern nicht Halt gemacht, so stehen für die Präparierung der Skipiste am Rothenberg eine Pistenraupe und seit 2009 eine Schneekanone für die freiwilligen Helfer des Skiclubs Rothenberg zur Verfügung. Heute präsentiert sich der Rothenberg mit seinen zwei kleinen Skiliften und seinen bestens gepflegten Pisten und Loipen auch trotz der großen Konkurrenz als familienfreundlicher, für sämtliche Wintersportarten geeigneter Berg. Leider bleibt aufgrund des Klimawandels die Schneeunterlage aus.

Kunststoffmatten, oder der Versuch, den Rothenberg zum Ganzjahresski-gebiet zu machen

Ein Interessanter, aus heutiger Sicht vielleicht etwas wunderlicher Abschnitt in der über 100-jährigen Geschichte des Wintersports am Rothenberg war wohl der Versuch, den Rothenberg, mithilfe



Abb. 2: Einweihung der Mattenpiste am Rothenberg am 9. April 1968.

Foto: Museums- und Geschichtsverein Schnaittach

von kammartigen Kunststoffmatten zu einem Ganzjahresski-gebiet zu machen.

Im Jahr 1968 wurde mit Unterstützung eines österreichischen Unternehmers durch den Ski-Club die Skipiste im Bereich des Skiliftes mit Kunststoffmatten belegt, die ein ganzjähriges Skilaufen am Rothenberg ermöglichen sollten und dadurch Wintersportler auch während der schneelosen Zeit auf den Rothenberg locken sollten.

Am 9. April 1968 war es so weit: Die Mattenpiste wurde von der örtlichen Prominenz unter großem Interesse der Öffentlichkeit eröffnet. Sogar ein Team des Bayerischen Fernsehens war vor

Ort, um über das Ereignis in der Abend-schau zu berichten. Der damalige Bürgermeister des Marktes Schnaittach – Alois Kremer – hielt die Festansprache, um im Anschluss sofort die ersten Skiläufer auf die „Kunststoffpiste“ zu schicken. (Abb. 2)

Der Erste, der nach der offiziellen Freigabe seine Schwünge über die Kunstpiste zog, war Pfarrer Konrad Ringl, den man auch über vierzig Jahre später, dann allerdings auf Naturschnee, am Rothenberg beim Skisport sehen konnte. (Abb. 3)

Im Juni des gleichen Jahres werden auch auf die Rothenbergschanze und auf die



Abb. 3: Die Mattenpiste am 9. April 1968 bei der Eröffnungsveranstaltung.

Foto: Museums- und Geschichtsverein Schnaittach



Abb. 4: Das abenteuerliche Holzgerüst vor dem Berggasthof am Rothenberg (ehem. Kaulbersch) 1936, das als Anlauf zu einer Sprungschanze diente. Foto: Museums- und Geschichtsverein Schnaittach

Jugendschanze Kunststoffmatten gelegt, um auch in den Sommermonaten Trainingsmöglichkeiten zu haben und Wettkampfveranstaltungen durchführen zu können.

Doch alles kam ganz anders. Bereits ein Jahr später gab es bezüglich der gestellten Anforderungen größere Mängel. Vor allem auf der Schanze hatten die Springer große Probleme, nach dem Sprung abzubremsen, Gras wuchs so stark durch die Matten, dass kein vernünftiges Skilaufen möglich war. Im Winter gab es Probleme mit der Haftung zwischen Naturschnee und Matte. Einmal rutschte während eines Skispringens ein großes Stück Schnee vom Aufsprung ab und die Mitglieder des Skiclubs konnten nur mit größtem Einsatz den Schaden beheben, um die Veranstaltung fortzuführen. Fazit war, die Matten erfüllten weder auf der Piste noch auf der Schanze die an sie gestellten Forderungen und wurden bereits nach einem Jahr wieder abgebaut. Damit war das Thema „Sommerskilauf am Rothenberg“ beendet.

Die Rothenbergschanze

Der populärste Zeitabschnitt, der den Bekanntheitsgrad des Rothenbergs als „Wintersportberg“ am meisten förderte, war der Zeitraum, in dem die Rothenbergschanze aktiv in Betrieb war. Der Traum vieler Wintersportbegeisterter, die sich in den 30er Jahren des vergan-

genen Jahrhunderts zum Skilauf am Rothenberg trafen, war der Bau einer Sprungschanze. Im Dezember 1935 wurden auf einer provisorischen Schanze am Platz des heutigen Sanitätshauses am Rothenberg die ersten Probe-sprünge gemacht. Anfang Februar 1936 wird vor dem Gasthaus „Kaulbersch“ ein Holzgerüst aufgestellt, sodass Sprungweiten von 12–14 Metern erreicht werden können. (Abb. 4)

1937 werden die Planungen des am 30. November 1935 gegründeten Skiclubs Rothenberg in Schnaittach zum Bau einer Skisprungschanze konkreter. Am flachen Nordhang soll die Schanze entstehen, der Platz ist laut Gutachten bestens dafür geeignet. Doch die Forstaußenstelle Schnaittach versagt aus Gründen des Landschaftsschutzes die Zustimmung. In der Begründung heißt es:

„Nachdem in Kersbach schon längere Zeit eine Sprungschanze für Übungszwecke besteht, würde sich eine zweite in nächster Nähe nicht lohnen. Dazu kommt noch der Schaden, den man der Schönheit der Waldnatur und somit dem Rothenberg zufügt, vom Schaden, den die Forstverwaltung erleidet, ganz zu schweigen. Durch eine solche Abholzung entsteht eine Lücke, welche bei einem Sturm einen Windbruch sehr stark fördert!“²

1938 bittet man den Kreisfachamtsleiter für Skilauf um Unterstützung, um die Genehmigung zum Bau einer Sprungschanze am Rothenberg zu erhalten. Es dauert aber weitere zwei Jahre, bis die Behörden „grünes Licht“ geben. Sofort beginnt man mit den notwendigen Abholzungen, doch der Zweite Weltkrieg lässt eine weitere Verwirklichung des Planes nicht zu. Erst ab dem Jahre 1949 wird das Vorhaben Rothenbergschanze mit ganzer Kraft weiterverfolgt.

Die Finanzierung

Noch scheitert allerdings die Ausführung an finanziellen Schwierigkeiten. Man rechnet mit 6000–7000 DM Kosten. Eine Unterstützung vom Fußballtoto wird Anfang 1949 abgelehnt, im darauffolgenden Sommer sollte ein neuerlicher Antrag an den Landessportverband gestellt werden. Einstweilen tippt man selbst mit: 15 Personen stellen einen Gemeinschaftstipp ein, mit dem 11 DM Gewinn erzielt werden: ein erster Beitrag für den Schanzenbau. Alle Vereine des Skigaues Frankenjura werden um ihre Mithilfe gebeten: Man bittet pro Mitglied um 1 DM als Baustein. Außerdem wendet man sich an den Sprecher des Bayerischen Rundfunks Josef Kirmayer. Von ihm erhofft man sich Ratschläge, wie man weitere Geldgeber finden kann. Ebenso fragt man erneut beim Fußballtoto an. In der Marktgemeinde wirbt man selbst:



Abb. 5: Bis zu 7000 Zuschauer beobachteten einzelne Skispringen auf der Rothenbergschanze 1952.

Foto: Museums- und Geschichtsverein Schnaittach

38,00 DM und 2,5 m³ Holz gehen bei einer ersten Sammlung für die Sprungschanze ein. 1951 verzeichnet man die stolze Summe von 738,31 DM. Auch bei der Weihnachtsfeier des Skiclubs wird gesammelt. Die Einnahmen aus der Gabenverlosung werden für den Schanzenbau verwendet. Ab 1952 kommen die Einnahmen aus den Eintrittsgeldern für die Skispringen hinzu. Aber auch neue Kosten entstehen, noch ist die Anlage nicht endgültig fertiggestellt. So wird im Protokoll der Ausschusssitzung des Skiclubs Rothenberg vom 22.05.1954 eine Kostenaufstellung der noch auszuführenden Arbeiten angegeben. Demnach muss mit weiteren 3500 DM an Kosten gerechnet werden. Im Juli 1954 hat endlich auch der Antrag beim Fußballtoto Erfolg – 1000 DM werden dem Verein aus der Ausschüttung genehmigt.

Der Rückschlag

Doch noch kann das Vorhaben nicht verwirklicht werden. Während die ersten Bemühungen um eine Finanzierung des Schanzenbaus auf vollen Touren laufen, müssen die Skifreunde am Rothenberg einen schweren Rückschlag hinnehmen.

Als Platz für den Sprungschanzenbau ist aus der Zeit von 1940 ein Gelände der Forstverwaltung am Nordhang vorgesehen. Die Pläne von Schanzenfachmann Carl J. Luther aus Partenkirchen

liegen vor, doch das Forstamt zögert mit seiner Zustimmung. Im Dezember 1950 kommt schließlich das „Aus“ vom Bayerischen Regierungsforstamt in Mittelfranken.

Begründet wird die Absage folgendermaßen:

„In der vor zehn Jahren abgeholzten Schneise hat sich inzwischen wieder eine gut gemischte Verjüngung eingestellt, die im Hinblick auf den Naturschutz und die forstliche Bestockung nicht wieder zerstört werden dürfe. Man soll an anderer Stelle auf dem holzleeren Nordhang einen geeigneten

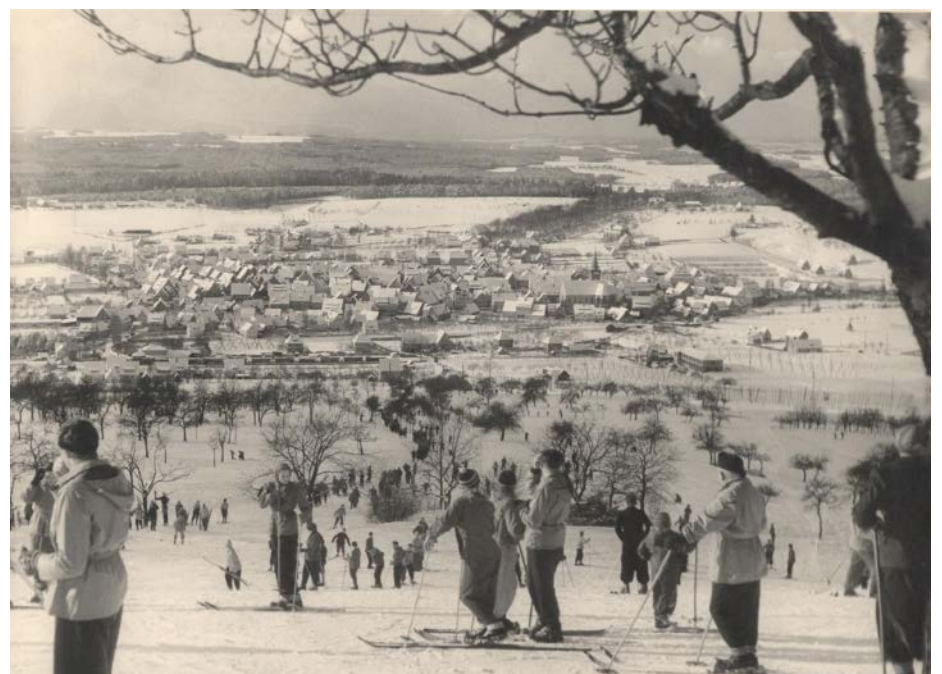


Abb. 6: Wintersport am Rothenberg während einer Skisprungveranstaltung am 9. Januar 1954. Im Bahnhof steht ein Sonderzug, der Zuschauer zur Sprungveranstaltung brachte.

Foto: Museums- und Geschichtsverein Schnaittach



Abb. 7: Skispringen auf der am 3. Februar 1952 eröffneten Rothenbergschanze.

Foto: Museums- und Geschichtsverein Schnaittach

Platz ausfindig machen, wo nicht wertvoller Waldbestand geopfert werden muss.“³

Im April 1951 einigt man sich auf ein neues Gelände, diesmal am Westhang des Rothenbergs.

Der Bau beginnt

Nun wollen aber die Schnaittacher keine unnötigen Verzögerungen mehr in Kauf nehmen. Die notwendigen Pachtverträge werden abgeschlossen und sofort beginnen die Rodungsarbeiten. Im November 1951 legt der zweite Vorsitzende des Skigaus Frankenjura, Hans Harles, den Grundstein für den

Schanzentisch. Der Zeitungsbericht in der Pegnitz-Zeitung vom 26. November 1951 und der Eintrag in der Vereinschronik fassen die Hauptaspekte der Rede folgendermaßen zusammen:

Hans Harles würdigte die Bedeutung der neuen Sportstätte. In nicht allzu großer Entfernung von Nürnberg werde es durch die Sprungschanze am Rothenberg endlich möglich, auch in Nürnberg und Franken leistungsfähige Skispringer heranzuziehen, um auch in dieser Disziplin erfolgreich mit den Sportlern aus anderen Gegenden konkurrieren zu können. Bemerkenswert ist

die Leistung der Männer des Skiclubs Rothenberg, die in Gemeinschaftsarbeit diese große Arbeit bewältigen, und zwar derart rasch, dass noch in diesem Winter die ersten Veranstaltungen auf der Rothenbergschanze stattfinden werden.

Die Natur hat allerdings die Verhältnisse für den Bau der Rothenbergschanze sehr begünstigt, sie stellte nämlich eine reine Naturschanze ohne künstlichen Anlaufsturm dar, sodass die notwendigen Arbeiten sich auf das Abholzen des Waldbestandes, den Bau des ca. 2 Meter hohen Schanzentisches und die Erdbewegungen, die von einem Räumpflug bewältigt wurden, erstreckten.

Die neue Schanze wird zunächst Sprungweiten bis zu 50 Meter erlauben, kann allerdings in den kommenden Jahren durch eine Verlängerung des Anlaufes, die ohne Weiteres möglich ist, sowie durch eine Erhöhung des Schanzentisches auf größere Weiten gebracht werden. Es ist zu erwarten, dass sie dann sogar die Schanzen im Fichtelgebirge übertreffen wird.⁴

Im Markt Schnaittach verspricht man sich von der neuen Sprungschanze eine wesentliche Belebung des Fremdenverkehrs im Winter.

Es ist so weit

Und dann ist es endlich so weit: Am 3. Februar 1952 beginnt um 14.00 Uhr das Eröffnungsspringen auf der neu erbauten Rothenbergschanze. (Abb. 5) Circa 4000 Zuschauer haben sich eingefunden, die zum Teil mit Sonderzügen von Nürnberg nach Schnaittach gebracht wurden. (Abb. 6) An diesem Tag werden 2371,40 DM aus den Eintrittsgeldern eingenommen.

Von allen Seiten wird die neue Sprungschanze gelobt, wenn auch noch einige Verbesserungen vorgenommen müssen. Dazu zählen die Vergrößerung der Aufsprungbreite, der Ausbau des Auslaufs, die Errichtung eines Kampfrichterturms und die Einrichtung von Zuschauerplätzen. Zu diesem Zeitpunkt beträgt der Neigungswinkel beim Aufsprung 35 Grad und der Höhenunterschied zwischen Anlauf und Aufsprung liegt bei 69 Metern, sodass man mit Sprungweiten von 40–50 Metern rechnen kann.

Den ersten Sprung auf der Schanze macht am Vortag der Eröffnung Bernhard Hopf vom Skiclub Rothenberg. Über die Weite dieses Sprungs wird in der Chronik nichts geschrieben. Am Wettkampftag stellt Hermann Eck aus Gmund am Tegernsee mit 40,50 Metern den ersten Schanzenrekord auf. Hervorragend platzierte sich in dem Feld von 17 Springern (u. a. aus dem Fichtelge-



Abb. 8: Am 9. Januar 1954 wurde erstmals eine Sprungveranstaltung vom neuen Kampfrichterturm an der Rothenbergschanze aus bewertet.
Foto: Museums- und Geschichtsverein Schnaittach



Abb. 9: Ende der 50er Jahre war Schnaittachs späterer Bürgermeister Klaus Hähnlein ein erfolgreicher Skispringer. Foto: Museums- und Geschichtsverein Schnaittach

birge) Schnaittachs Nachwuchstalent, der damals erst 15-jährige Kurt Richter auf Rang 11.

Zu diesem Springen heißt es in der Zeitschrift „Ski und Berg“: „Die Schanze hat ihre Bewährungsprobe bestanden. Schnaittach und der Rothenberg aber sind durch diese Schanze mit einem Schlag zum jurafränkischen Wintersportzentrum aufgerückt. Das bewies nicht nur dieser Tag, das zeigte sich auch an den folgenden Sonntagen, an denen sich große Teile der Skiläufer in einer oft geradezu beängstigenden Fülle rings um den Rothenberg bewegten.“⁵ (Abb. 7)

Der Ausbau der Schanze

Nach diesem ersten Winter wird geplant, der Schanze ein neues Aufsprungprofil zu geben. Außerdem muss noch der Kampfrichterturm gebaut werden, den man zunächst nur provisorisch erstellt hatte. Man beauftragt den Architekten Fred Heiler aus Reit im Winkel, einen erfahrenen Sprungschanzenplaner, einen Plan zu entwerfen, der die Schanzenanlage verbessern würde. Im Schreiben vom 8. April 1952 rät Heiler, die verschiedenen Einstiege in den Anlauf zur Sprungschanze neu festzulegen, da die bisherigen zu weit auseinanderliegen, ansonsten den Anlauf jedoch nicht zu verändern. Das bedeutete, dass

noch einige Einstiege für die Wettkämpfer in den Schanzenanlauf eingebaut werden mussten, um den Anlauf zum Schanzentisch verlängern bzw. verkürzen zu können. Umfangreiche Verbesserungen seien dagegen im Bereich des Schanzentisches und des Auslaufs nötig. Der Architekt schreibt dazu: „Den Übergang auf den Schanzentisch, welcher bisher zu scharf, und den Tisch selber, welcher bisher zu lang war, habe ich mit einem neuen, den Vorschriften entsprechenden Radius von 48 Metern ausgeglichen. Die Absprungverhältnisse werden dadurch wesentlich verbessert. Im Verhältnis zur Schanzenkante gesehen, kommt der Aufsprung weiter nach vorne (Streckung des Profils), wodurch sich die Anlage schöner springen lässt. Das Schöne und Positive an dieser Anlage werden die Aufsprungverhältnisse. Der Aufsprungdruck wird bei zunehmender Weite nicht größer, sondern eher noch kleiner. Die geplante Anlage stellt eine Fahrtschanze dar, im Gegensatz zu einer Fallschanze. Letztere sind überholt, weil sie im Verhältnis zur Fahrtschanze nicht so schön zu springen sind.“⁶

Den Mitgliedern des Skiclubs Rothenberg steht ein arbeitsreicher Sommer bevor: Jeden Samstag, zum Teil auch sonntags, wird an der Schanze gearbeitet. Vom Forstamt Schnaittach werden „Kulturarbeiterinnen“ zur Arbeit an der Sprunganlage gestellt, bezahlt werden diese vom Skiclub. Die Vereinsmitglieder arbeiten jedoch weiterhin unentgeltlich, lediglich Bier wird ihnen kostenfrei ausgeschenkt, „selbstverständlich nicht so viel, wie das Fassungsvermögen des einzelnen übersteigt“⁸.

Im Bereich des Schanzenauslaufs muss berücksichtigt werden, dass die Wiese außerhalb der Wintersaison vom Besitzer genutzt werden kann. Außerdem ist eine Ausfahrt aus dem Grundstück nötig. Eine Planierraupe soll die Arbeiten im Auslauf unterstützen, jedoch entsteht dabei mehr Schaden als Nutzen: Sie rutscht über die Böschung eines angrenzenden Grundstücks, drückt den Zaun ein und schiebt reichlich Erdmassen auf das Anwesen. In mühevoller Kleinarbeit fahren die Mitglieder des Rothenberger Skiclubs selbst mit einer Schubkarre die Erde aus dem Grundstück. Drei wertvolle Samstage müssen dafür geopfert werden.

Der Winter 1952/53 bringt dann neue Erfolge auf der Rothenbergschanze. Doch noch ist der Ausbau nicht abgeschlossen. So heißt es in der Chronik in einer Notiz zum Thema Schanzensanbau vom 28. Februar 1953:

„Hauptaufgabe für 1953 sind, die Folgen des Abrutschens der Planierraupe

endgültig zu beseitigen, weitere Erdbebewegungen im Auslauf durchzuführen (Diesmal reibungslos mit einer Planier- raupe der US-Army, Fürth), den Auf- sprunghügel anzusäen, auf beiden Sei- ten Stufen für die Zuschauer anzulegen und den Schanzentisch vollkommen herzurichten.“⁹

Die endgültige Fertigstellung

Um die Sprungwettkämpfe ange- messen bewerten zu können, war die Errichtung eines Kampfrichterturms letztlich unerlässlich. Die Pläne dazu liefern Architekt Hans Grötsch und der Zimmermeister Otto Singer, beide aus Schnaittach.

Anfang Oktober sind die vier Grundpfei- ler für den Turm erstellt, die Zimmer- mannsarbeiten können beginnen. Am 9. Januar 1954 wird von den Kampf- richtern des Skigau-Frankenjura erst- mals eine Sprungveranstaltung vom neuen Kampfrichterturm aus bewertet. **(Abb. 8)**

Dennoch fallen im Lauf des Jahres noch etliche Ausbaurbeiten an. In der Presse heißt es: „Die vielen Zuschauer waren wohl alle überrascht, einen zweistöcki- gen, massiv gebauten Kampfrichter- turm vorzufinden, und die Verbesse- rungen an der Sprungschanze selbst, vor allem des Auslaufs, wurden von den einzelnen Springern, besonders dem ehemaligen Deutschen Meister Anderl Hechenberger, der die Rothenberg- Schanze als wirklich einwandfrei be- zeichnet, lobend anerkannt.“¹⁰

Kaum ist der Kampfrichterturm einge- weiht, stehen neue Aufgaben an: Der Anlauf müsste verlängert werden. Dazu werden im Januar 1954 provisorisch Bretter verlegt.¹¹ Im April desselben Jahres wendet sich der Skiclub er- neut an das Forstamt Schnaittach und ersucht schriftlich um Genehmigung zur Verlängerung des Anlaufs für die Schanze. Dies wird schließlich genehmigt und ab Oktober 1954 wird der not- wendige Geländestreifen vom Forstamt gepachtet.

Zu Beginn der Wintersaison 1954/55 schließlich hat die Anlage ihren end- gültigen Ausbau erreicht. Allerdings beanspruchen Erhaltung und Pflege von Sprungschanze und Kampfrichter- turm Jahr für Jahr ein erhebliches Maß an Arbeitseinsätzen. So muss z. B. im Herbst 1963 der Schanzentisch um

25 cm niedriger gemacht werden und das Gefälle auf 8 Grad ausgeglichen werden. Den Plan dazu liefert Heini Klopfer, ehemaliger Weltklasseskisprin- ger und Architekt von ca. 250 Ski- sprungschancen weltweit, aus Obers- dorf. Immer wieder muss gestrichen und ausgebessert werden, Gras wird

gesät und gemäht, Umzäunungen sind notwendig. Alljährlich muss zwischen Anlauf und Schanzentisch eine Über- brückung über den Weg aufgebaut und im Frühjahr wieder entfernt werden.

1961 wird für den Springernachwuchs auf dem Rothenberg eine Jugendschan- ze gebaut, um seitens des Vereins ge- eignete Trainingsmöglichkeiten zur Ver- fügung stellen zu können.

Die sportlichen Erfolge auf der Rothenbergsschanze

Nach dem Eröffnungsspringen vom 3. Februar 1952 ist die Rothenberg- schanze Schauplatz für nordbayrische Bestleistungen. Neben den fränkischen Assen und den Springern aus dem Fich- telgebirge kommen die Aktiven aus dem Skigau Bayerwald und aus dem bayri- schen „Oberland“. Auch Heini Klopfer, den deutschen Meister aus Obersdorf, hat man eingeladen.

Zum einen erhofft man sich von ihm ein positives Gutachten über die Anlage, zum anderen will man den Zuschau- ern etwas bieten. Klopfer kann an dem Wettkampf jedoch nicht teilnehmen. Dennoch berichtet die Chronik des Ski- clubs Rothenberg von bis zu 7000 Be- suchern zu diesem Anlass. **(Abb. 9)**

Der erste Schanzenrekord des aus Gmund am Tegernsee stammenden Hermann Eck von 1952 wird 1953 nach den baulichen Veränderungen von zwei Springern überboten: Hans Peschl vom TSV Regenhütte und Walter Baier vom 1. FCN setzten mit 42,50 Metern neue Bestmarken. 1954 erreicht Leo Tischler aus Regenhütte 43 Meter. Bereits 1955 liegt der gerade 18-jährige Kurt Richter (*1937 Schnaittach) vom Skiclub Ro- thenberg ganz vorn. Im Training für das Pokalspringen am 20. Februar springt er bereits 48 Meter; in den Wertungs- springen siegt er mit 44,50 und 45,50 Metern und stellt damit den neuen of- fiziellen Schanzenrekord auf. Nur zwei Wochen später gelingen dem jungen Schnaittacher Sprünge von 47,50 und 49,00 Metern und er wird Jurafränki- scher Meister. 1956 liegt die Rekord- weite bei 50,00 Metern, wieder durch Kurt Richter. 1957 verbessert er seine eigene Bestleistung auf 51,00 Meter. Zwei Jahre darauf schraubt Kurt Richter den Schanzenrekord auf 52,00 Meter in die Höhe. Die im gleichen Wettkampf erzielten Weiten des Zweitplatzierten, Herbert Raum aus Bayreuth, von 39,50 und 43,00 Metern zeigen die Spitzen- leistungen des Schnaittachers.

Kurt Richters Schanzenrekord bleibt unangefochten. Auch die späteren ju- rafränkischen Meister oder Gewinner des Rothenberg-Pokals wie Gerhard Kallert und Werner Seibold (1964) aus Artelshofen und Karl Zapf (1965) aus

Bischofsgrün können den Schnaittacher als Rekordhalter nicht entthronen.

Die Mattenschanze

Über drei Jahre hinweg (1966, 1967 und 1968) müssen dann sämtliche Sprung- veranstaltungen wegen mangelnder Schneelage ausfallen. Im Juni 1968 belegt man schließlich die Schanze mit Kunststoffmatten. Werner Seibold aus Artelshofen, jetzt neues Vereinsmitglied beim Skiclub Rothenberg, macht am 15. Dezember 1968 den ersten Sprung auf der Mattenschanze und erreicht 36,00 Meter. Die Matten bilden in Folge auch die Unterlage für die Jurafränki- sche Gaumeisterschaft im Januar 1969. Aber es gibt Schwierigkeiten. Die Kunst- stoffmatte beginnt zu vibrieren, der Schnee kommt teilweise in Bewegung. Bei einem Wertungssprung von Georg Buchner löst sich unmittelbar nach sei- nem Aufsetzen eine mehrere Quadrat- meter große Schneefläche und rutscht zu Tal. Neu auf die Schanze geworfener Schnee muss erst festgetreten werden, was zu erheblichen Verzögerungen im Wettkampfablauf sorgt. Besser läuft es beim Pokalspringen im Februar 1969, diesmal hält der Schnee auf der Matte.

Das letzte Springen

Zum letzten Male wird am 8. Februar 1970 das Pokalspringen auf der Ro- thenberg-Schanze ausgetragen. Wieder liegen Kallert, Artelshofen und Seibold, jetzt SC Rothenberg, vorn. Bei den Ju- gendlichen erreicht Günter Steger vom SCR hervorragende Weiten von 35 und 36 Metern, lediglich die Haltung muss er noch verbessern, um vom Wett- kampfgericht bessere Haltungsnoten zu erhalten. Trotz des schlechten Wetters war es sportlich gesehen eine gelunge- ne Veranstaltung, die zeigte, dass der Skiclub Rothenberg auf dem richtigen Weg ist, auch wieder größere Veran- staltungen durchzuführen. Die Sprin- ger verließen mit den besten Eindrü- cken und mit dem Versprechen auf ein Wiedersehen im nächsten Winter den Rothenberg.

Das Ende

Doch zu diesem Wiedersehen kommt es nicht: Im Frühjahr 1970 zerstört ein Erdbeben die Schanze. 23 Meter vom Schanzentisch entfernt ist der Auf- sprung in seiner ganzen Breite abgeris- sen. Zunächst plant man die Instand- setzung der Anlage. Im August 1971 rät der Architekt, Fred Heiler, jetzt Sprung- schanzenberater beim Bayerischen Skiverband (BSV), zu einem Umbau, der allerdings zusammen mit der erforder- lichen Planung 7000 DM kosten würde. Im April 1972 beschließt der Verwal- tungsausschuss, die Schanze vorerst nicht wiederherzustellen. Erst wenn wieder geeignetes „Springermateri-

al“ vorhanden sei, solle über die große Sprungschanze neu diskutiert werden, bis dahin wolle man nur den Ausbau der Jugendschanze pflegen. Es sei nicht sinnvoll, so steht es im Bericht zur Jahreshauptversammlung des Skiclubs 1972, viel Geld in größere Schanzen zu investieren, auf denen letztlich doch niemand springe.

Die Gegenwart

Skispringen am Rothenberg gehörte damit als Wettkampfsport endgültig der Vergangenheit an. Am 12. Juni 1979 wird der Kampfrichterturm abgerissen, ein Teil der Balken und Bretter wird beim Sonnwendfeuer des Roten Kreuzes verbrannt und geht somit im wahrsten Sinne des Wortes in Rauch auf, der Rest wird am 19. Juli 1979 nach Enzenreuth gebracht. Die große Schanze verfällt weiter. Im Aufsprung und Auslaufbereich wachsen wieder Bäume nach, die bislang eine Größe erreicht haben, die die meisten Wanderer und

Spaziergänger heute keineswegs mehr errahnen lässt, dass sie am Standort der ehemaligen Rothenbergschanze vorbeilaufen.

Die Jugendschanze wurde noch bis in die 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts regelmäßig für jede Saison hergerichtet, doch auch dort springt nun keiner mehr und so wird auch diese vor allem für den Springernachwuchs des Skiclubs Rothenberg gedachte Anlage ihrem Schicksal überlassen.

Um aus Pachtverträgen, die seit dem Bau der Sprunganlage bestanden, aussteigen zu können, musste der Skiclub 1993 sämtliche unfallträchtigen Einbauten wie Eisenteile von Fundamenten und auch den Schanzenentisch der Jugendschanze abbrennen und das Gelände einebnen.

Dieser Arbeitsdienst war wahrscheinlich der letzte von Hunderten solcher Einsätzen, die an der Rothenbergschanze von den Mitgliedern des Skiclubs

Rothenberg ehrenamtlich und mit viel Engagement ausgeführt wurden.

Heute erinnert eine Tafel an der Stützmauer der Überbrückung zum Schanzenentisch, angefertigt vom ehemaligen nordischen Sportwart des SCR, Loni Bebold, an die Jahre, in denen am Rothenberg fränkische Wintersportgeschichte geschrieben wurde.

Quellnachweis:

Wintersportführer für Nordbayern 1911/12 – Verlag der Buchhandlung Friedr. Korn, Nürnberg

Weinzierl, Traute: Die Rothenbergschanze, in: Festschrift. 50 Jahre SCR.

Schönwald, Claus: 100 Jahre Heimatverein Schnaittach, Schnaittach 1993.

Handschriftliche Chronik des Skiclub Rothenberg, Schnaittach.

- 1 *Wintersportführer für Nordbayern 1911/12, Nürnberg 1911.*
- 2 *Chronik des Skiclubs Rothenberg. Die Chronik wurde im Jahr der Vereinsgründung 1935 von Georg Köhler begonnen und geführt und befindet sich momentan beim ehemaligen 1. Vorsitzenden Oliver Unterburger. Eine Übergabe an das Archiv der Marktgemeinde Schnaittach ist mittelfristig angedacht.*
- 3 *Zitiert aus einem Schreiben des Bayerischen Regierungsförstamtes Mittelfranken, Ansbach an den Skiclub Rothenberg vom 15.12.1950.*
- 4 *Pegnitz-Zeitung, 43. Jhr., Nr. 184, Mo. 26.11.1951, S. 5. Chronik des Skiclubs Rothenberg.*
- 5 *Ski und Berg“, Fränkische Ski-, Berg- und Wandersport-Zeitschrift, 2. Jg., Heft 2, März/April 1952.*
- 6 *Chronik des Skiclubs Rothenberg, Schreiben Fred Heilers an den Skiclub vom 8.4.1952.*
- 7 *Das waren Frauen, deren Arbeitskraft vor allem für Pflanzarbeiten bei der Aufforstung eingesetzt wurde. Sie säten, pflanzten und gossen die Setzlinge gleichermaßen.*
- 8 *Chronik des Skiclubs Rothenberg, Eintrag vom 15.10.1953.*
- 9 *Chronik des Skiclubs Rothenberg, Eintrag vom 28.2.1953.*
- 10 *Pegnitz-Zeitung, 47. Jhg., Nr. 6, Mo. 11.1.1954, S. 5.*
- 11 *Beim Frühjahrsmanöver werden von den Amerikanern etliche Bretter entwendet. Der Schaden von 96.- DM wird beim „Besatzungskostenamt“ geltend gemacht. S. 46.*
- 12 *Pegnitz-Zeitung, Nr. 35, Do. 12.2.1970, S. 3. Zitat vom damaligen Pressewart des Skiclubs Rothenberg, Hartwig Rochholz.*
- 13 *Zitat nach einem Zeitungsbericht in der Pegnitz-Zeitung des Jahres 1972, abgeheftet in der Chronik des Skiclubs Rothenberg ohne genaue Datumsangabe.*
- 14 *Die Stützmauer befindet sich am Anfang des Rundwegs um die Festung Rothenberg, jenseits des Parkplatzes am Naturfreundehaus.*

Hinweis: Die Redaktion der FUNDGRUBE ist immer auf der Suche nach Autoren, die sich historischen Themen aus dem *Umkreis Laufs/Röthenbachs, Schnaittachs und des Nürnberger Landes* in einem Beitrag widmen wollen. Dabei müssen die Beiträge nicht immer nur rein wissenschaftlicher Natur sein. Beiträge können Sie unter fundgrube@laufergeschichte.de einreichen. Die Redaktion behält sich die Auswahl und die Bearbeitung der Beiträge vor.

FUNDGRUBE

erscheint halbjährlich in der Pegnitz-Zeitung.

Herausgeber:

Verlag Hans Fahner GmbH & Co. KG,
Nürnberger Straße 19,
91207 Lauf a.d. Pegnitz

Layout: Silvia Leitenbacher

Lektorat: Yvonne Durmann

Redaktion: Stadtarchiv Lauf

Druck:

Verlag Nürnberger Presse
Druckhaus Nürnberg

Beiträge werden erbeten an: Fundgrube@laufergeschichte.de

Für die Inhalte der Beiträge sind ausschließlich die Autoren verantwortlich. Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck (auch auszugsweise) nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages.